

Der Telegraph von Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich alle Freitage 1½ bis 1¾ Bogen Text. Zu jeder Nummer gehört ein Modekupfer, welches Abbildungen der neuesten Pariser und Wiener Moden enthält; auch werden von Zeit zu Zeit Zeichnungen der neuesten Meubles etc. beigegeben werden.

Eine Zeitschrift

für

Unterhaltung, Mode, Lokalität und Theater.

Herausgegeben von K. v. Kädern.

Der Prämumerationspreis ist für Berlin monatlich 12 Sgr. 6 Pf., vierteljährlich 1 Rthlr. 5 Sgr.; für auswärtige Theilnehmer vierteljährlich 1 Rthlr. 10 Sgr. Die Königlich wohlthätigen Postämter und alle soliden Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an.

Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.
Marthisson.

N^o 36.

Berlin, den 8. September

1837.

Der Verliebte.

(Schluß.)

Indeß mehrere Tage vergingen, ohne daß von Francesco auch nur die geringste Nachricht einlief, und die Eltern des Abwesenden fingen schon an, seinetwegen in Angst und Sorge zu schweben. Endlich am fünften Tage nach seiner Entfernung traf ein Brief ein, worin er zuerst seine Eltern in Hinsicht seiner beruhigte, dann aber zugleich auch die fruchtlose Mühe mittheilte, welche er auf nähere Auskunft über Olgetti verwandt habe. So viel ging aus dem Briefe hervor, daß der Unglückliche in Arezzo gewesen, plötzlich aber wieder verschwunden sei, nur von einem Diener begleitet, dessen Anhänglichkeit an Olgetti genugsam bekannt war.

Was man vermuthet hatte, bestätigte auch noch dies Schreiben, und Francesco schilderte die Sache so, daß man sich einen förmlichen Aufstand zu Arezzo, durch Olgetti's Zudringlichkeit veranlaßt, denken mußte. Der Letztere

war nämlich den Eltern Camilla's auf dem Fuße nachgefolgt, und da er keine Gelegenheit gefunden, sich diesen zu nahen, so hatte er beschlossen, in Arezzo auf eine, seinen Wünschen günstige Zeit zu warten. Diese bot sich auch kurz nach seiner Ankunft daselbst dar. Es gelang ihm nämlich, eine Dienerin Camilla's durch reiche Geschenke dahin zu vermögen, daß sie ihrer jungen Gebieterin einen Brief einhändigte, in welchem er die Schöne von Arezzo nicht nur um die Gunst, sie malen zu dürfen, sondern auch zugleich bei ihr um die Erlaubniß bat, sich bei ihren Eltern um ihre Hand zu bewerben. — Er hatte in diesem Briefe den Zustand seines Herzens mit den schrecklichsten Farben geschildert und sich überhaupt solcher Ausdrücke bedient, wie sie ihm die glühendste Leidenschaft eingegeben. — Sein Leben, hatte er ferner in dem Briefe gesagt, sei bis jetzt einer Landschaft gleich gewesen, die des Sonnenstrahls bedürfte, sollten die Gegenstände in derselben freundlicher und

lieblicher erscheinen. Er habe sie für diese Sonne anerkannt, und dürfe er sich ihrer Liebe erfreuen, so würden alle Wunden seines Herzens heilen, und die düsteren und trüben Tage der Vergangenheit aus seinem Gedächtnisse so verwischt werden, wie einst der ewige Vater, an dessen Gnade er nimmerdar gezweifelt, die Schulden seiner irdischen Mängel tilgen würde.

Dies war ungefähr der Inhalt des Briefes, welchen Olgetti auf schon erwähnte Weise an Camilla schickte, wahrscheinlich in der Erwartung, daß seine flehenden Bitten gütige Aufnahme und Erhörung finden würden. Allein Camilla, deren jungfräuliches Herz keine Ahnung von den Gefühlen hatte, welche Olgetti's Brust zerfleischten, gab den Brief ihren Eltern mit der Bitte, daß sie statt ihrer auf denselben eine Antwort geben möchten.

Der Vater hatte kaum die, für Camilla's Seelenruhe so gefährlichen Zeilen gelesen, als er von Zorn entbrannt, den Urheber derselben herbeiwünschte, um ihm mit dem Schwerte zu zeigen, welcher Lohn dem beschieden sei, der seine Hand auf eine so sträfliche Weise nach einem Kleinode der Kirche ausstrecke. Die arme Camilla mußte den ganzen Unwillen des Vaters fühlen, doch als sie einfach erzählte, wie sie zu jenem Briefe gekommen, fiel die Wuth des beleidigten Vaters auf die Dienerin; er entließ sie, nachdem er von ihr Alles erfahren, mit drohenden Worten und gab seinem ältesten Sohne den Auftrag, Rache an Olgetti für die Schmach zu nehmen, welche er Camilla und mit ihr seinem ganzen Hause zugefügt.

Während der Bruder der beleidigten Jungfrau sich anschickte, den Befehl des Vaters ganz so auszuführen, wie es seine gekränkte Ehre gebot, hatte die verstößene Dienerin Olgetti von der, ihm bevorstehenden Gefahr unterrichtet, es aber durchaus nicht dahin bringen können, daß dieser durch schleu-

nige Flucht aus Arezzo dem drohenden Schlage entrinnen möchte. Gleichgültig soll er vielmehr die Worte der Dienerin angehört, sie nochmals reichlich beschenkt und zugleich gebeten haben, niemals, weder in Florenz noch an andern Orten, sowohl seines Namens als auch der jetzigen Verhältnisse zu erwähnen. Kaum hatte Olgetti diese letzten Worte gesprochen und die Verkünderin der ihm nahenden Gefahr gebeten, sich zu entfernen, da trat Camilla's rachedürstender Bruder in's Zimmer und gab mit kurzen Worten seine Absicht zu erkennen.

Ob fränkende Reden erst dem grausamen Spiele vorangingen, welches diesen blutigen Tag beschloß, hatte der Sohn des Marchese Grimaldi nicht erfahren können, da die Dienerin, von der er alle diese Nachrichten eingezogen, ihm nur mittheilen konnte, daß Olgetti, von seinem Diener begleitet, wenige Minuten nach ihrer Entfernung dem Bruder Camilla's gefolgt sei, und Beide hätten ihren Weg nach den Bergen hin eingeschlagen.

Noch an demselben Abende brachte man den jungen Mann, welcher die gekränkte Ehre seiner Schwester rächen sollte, tödlich verwundet nach Arezzo zurück, und wiewohl schnell ärztliche Hilfe herbeigeholt wurde, so blieb doch wenig Hoffnung, ihn dem Tode zu entreißen. Noch in derselben Nacht verschied er in den Armen seiner, vor Schmerz fast bewußtlosen Schwester, und sein früher Tod verfestete die Seinigen, ja ganz Arezzo in die tiefste Trauer. Er wurde feierlich bestattet, und während die Priester für das Heil seiner Seele inbrünstige Gebete zum Himmel schickten, verwünschte und verfluchte man den Namen seines Mörders und schwur, ihn mit blutiger Rache bis an das Ende seines Lebens zu verfolgen.

Dies waren ungefähr die Nachrichten, welche der Brief Francesco Grimaldi's enthielt, allein sie waren hinreichend, den Vater zu dem Entschlusse zu bewegen, seinen Sohn augenblicklich zurückzurufen. Indes der Brief

worin der Vater seinen Sohn zur Rückkehr aufgefordert, kam nach einigen Tagen, da er Francesco nicht mehr in Arezzo angetroffen, unerbroschen zurück und versetzte uns Alle in die größte Bestürzung.

Bianca war untröstlich über das Schicksal ihres Bruders, und ich selbst vermochte es nicht, sie zu beruhigen, da ich mit Schauern voraus sah, daß der Bruder meiner Freundin wahrscheinlich zu innigen Antheil an Olgetti's Schicksal genommen und sich so selbst der Rache der beleidigten Familie ausgesetzt habe. Rasch wurde der Entschluß gefaßt, ihn aufzusuchen, und sowohl der Baron von L. als auch ich erboten uns, den schwer gebeugten Vater zu begleiten. Fünf Tage irrten wir in der näheren und entfernteren Umgegend von Arezzo umher, ließen keinen Winkel undurchsucht, aber alle Mühe war vergebens. Endlich am sechsten Tage fanden wir Francesco in den Marmorbrüchen von Searezza. Er stand, als wir uns nahten, vor dem blutigen Leichnam Olgetti's. In der Brust des Ermordeten saß noch der Dolch, welcher sein trauriges Leben geendet, und seine lächelnden Wienen verriethen, daß er den Streich nicht geahnet hatte, welcher so grausam seinen Lebensfaden zerschnitt.

So endete Maria Olgetti als ein Opfer seiner eigenen Thorheit, und während wir seinen Tod beklagten, sank auch die Schöne von Arezzo, die schuldlose Urheberin dieses Trauerspiels, in das Grab.

Ungarische Nationaltrachten, Sitten und Gebräuche.

(Schluß.)

Unter den vielen Gebräuchen sind die Heirathsgebräuche bei den Slaven wie bei den Magyaren zuweilen sehr interessant. Im Allgemeinen pflegt man die Heirathen zur Herbst- oder Faschingszeit vorzunehmen. Wenn nun

der anberaumte Hochzeitstag ist, kommen die geladenen Gäste der Braut und des Bräutigams abgesondert zusammen. Diesen wird Einer unter dem Namen (staregssy) vorgesetzt, damit Alles in gehöriger Ordnung erhalten und das Nöthige besorgt wird. Dem Bräutigam wird ein Brautführer beigegeben, die Braut sucht unter ihren Freundinnen Brautjungfern aus und ruft sie selbst zusammen. Nach erhaltener Bewilligung begibt sich jetzt der Bräutigam mit seinen Gästen, davon ein großer Theil hie und da beritten ist, unter Musik und Gesang in das Haus der Braut. Die Freundinnen der Braut erwarten denjenigen, den er voraus schiekt, vor dem Hause, empfangen bald darauf den Bräutigam selbst und begrüßen alle mit Gesang und dargereichtem Trank. Hierauf treten sie verbunden und singend unter das Dach der Braut, welche sich aber mit ihren singenden Freundinnen in eine besondere Kammer begibt. Nachdem sich die Gäste gesetzt haben; wird Eillschweigen geboten und es versuchen sich diejenigen im Reden, die dazu den Auftrag haben.

In diesen Reden wird die Ursache der Zusammenkunft angezeigt, um die Vollziehung der Ehe gebeten, und die Erscheinung der Braut verlangt. Diese wird aber nicht sogleich eingeführt, sondern es tritt manchmal statt ihrer eine ihrer Freundinnen ein, um den Bräutigam zu necken oder zu täuschen. Während dieses Vorganges läßt an manchen Orten die Braut dem Bräutigam ein Tuch und einen Kranz überreichen, damit ihr Gemahl, der im Schweiß seines Angesicht das Brod essen wird, sich mit ersterem abtrockne. Endlich verehrt sie ihm auch einen Blumenstrauß, zum Zeichen der jungfräulichen Keuschheit, damit ihr künftiger Gemahl erkenne, daß er sich eine tugendsame und treue Gemahlin auferkoren habe. Sobald dieß geschehen ist, wird das Eheverlöbniß unter wechselseitigen Glückwünschen bestätigt und die Braut dem Bräutigam übergeben. Nach eingenommenem

Frühstück bittet man bei dem Geistlichen um die Kopulation, und nachdem diese vollzogen ist, folgt in manchen Orten die Braut dem Bräutigam in sein Haus, in andern aber kehrt sie zum Vater zurück, von wo sie mit neuen Ceremonien abgeholt werden muß. Gewöhnlich begibt man sich aber gleich nach der Kopulation in Begleitung aller geladenen Gäste und beinahe der gesammten männlichen Dorfjugend in das Wirthshaus, wo eine Gasterei gegeben wird, bei welcher in der Regel der Gemeindeprediger (Pae Tantz) das Präsidium führt. Die Tonkünstler gewöhnlich ein Primist, ein Sekundist und ein Bassist, zuweilen auch ein Cimbalist, schlagen das Orchester in einem Winkel der Stube, oder wenn diese zu eng ist, auf dem Ofen auf; den noch übrigen Raum füllt die sogenannte Batterie, d. h. so viel Knaben, als nur der Ofen fassen kann, aus. Nicht selten bricht unter der Last der Aufstiger der Ofen ganz ein, und dann bleibt der Besatzung nichts Anderes übrig, als auf den Ruinen neuen Posten zu fassen. Bei den Tafeln wird vor Allem mit Honig gekochter Brantwein (Hrjata Palent) und Stolatschen (Weißgebäck) herumgegeben. Nach der ersten Speise müssen sich die Gäste bequemen, eine, bisweilen auch zwei Stunden zu warten; indessen lärmt die Tafelmusik vom Ofen oder im schlimmsten Fall von dessen Ruinen herab immer fort. Endlich erscheinen die Brautführer, deren Schuldigkeit ist, die Gäste zu bedienen, einer nach dem andern mit vollen Schüsseln, die sie auf den Köpfen mit beiden Händen haltend, hereintragen. Der erste, der eintritt, ruft jetzt der Batterie auf dem Ofen: Ehlapci Puh! (Knaben schießt!) zu, als wenn er sagen wollte: Feuer! worauf diese also gleich ein Mordgeschrei: Puh! Puh! erheben d. h. kanoniren. Dieser Lärm wird beim Hereintragen einer jeden Speisetracht wiederholt, wozu die Musik stets mit einem gewaltigen Lusch einfällt. Einen Zwischenakt in diesem Lustspiel bilden oftmals auch Dichter, Prophe-

ten und andere maskirte Personen, welche spasshafte Verse recitiren, worunter manche artig gelungen sind, und das Zwerchfell der Gäste von Grund aus erschüttern. Ein andermal stolpert ein Bote herein und übergibt einen Paß an die Braut oder den Bräutigam, worauf denn einer der Gäste den meist komischen Inhalt laut vorliest; und solche Belustigungen wechseln noch mit manchen andern auf die mannichfaltigste Art ab. Der Hochzeitschmauß dauert gewöhnlich bis in die späteste Nacht 5 bis 6 Stunden lang, wobei übrigens eine polnische (süß zubereitete) Zunge nie fehlen darf, damit die neuen Eheleute lauter süßer Zungen sich in der Ehe bedienen sollen. Abends beginnt nun der Tanz und dauert die ganze Nacht hindurch. Hier wechseln polnische Tänze mit den Harmatanenzen und ähnlichen ab. Den ersten Tokik na pred, tonik na zad (d. h. wie viel Vorwärts, so viel Rückwärtstanz, nämlich den polnischen) eröffnet der geistliche Tafelpräsident oder sonst einer der angesehensten Gäste mit der Braut. Der slavische Tanz ist besonders für die Frauenzimmer sehr ermüdend, und hat etwas ganz Eigenthümliches. Bei einer Musik nämlich, die im dreiviertel Takt rasch fortgeht, dreht sich das Weib auf einem Fleck wohl hundertmal nach einander herum, während der Mann, nach der Melodie des Tanzes eine Strophe singend, und in die Hände klatschend, um sie in einem weiten Kreise herum hüpfet. Ist der Gesang beendigt, so ergreift er sie plözlich, hebt sie mit kräftigen Armen und wirft sie über seinen Kopf, schlingt dann die Hand um ihren Nacken, während sie ihn ebenso umfaßt, und nun drehen sich beide, daß jeden Ungeübten der Schwindel ergreifen muß. Hiermit ist der Tanz beendigt und beginnt wieder von vorn, bis Ermüdung oder die Ungeduld eines anderen Paares, das auf den Platz wartet, die erstere zur Ruhe bringt. Während dieser Tänze haben die slavischen Mädchen, wie bei den meisten ihrer Verrichtungen, so namentlich auch hier die Gewohnheit, aus

voller Kehle in lang gezogenen und aushaltenden Tönen zu singen, wodurch das Trommelfell der Umstehenden nicht wenig erschüttert wird. Zur Ergöblichkeit der Gäste erscheinen auch hier allerhand possirliche Masken und, die Schlägereien ausgenommen verschiedene Späßchen. Unter andern pflegt der durch Getränke erregte Muthwille der Männer sich darin zu äußern, daß diese in der Nacht in das Dorf laufen und einem oder mehreren Gästen etwas vom Hausgeräthe oder Hausvieh entwenden, welches sie dann in das Hochzeithaus bringen, und es von allen Gästen beschauen lassen. Erkennt nun jemand das Entwendete für sein Eigenthum, so muß es mit einigen Groschen ausgelöst werden, wo nicht, so wird das Vieh als niemandem gehörig ohne weiteres geschlachtet. In manchen Orten sucht man sich vorzüglich des Pferdgeschirrs habhaft zu machen; aber nicht selten wird bei solchen Gelegenheiten aus dem Scherze Ernst. Dergleichen Feierlichkeiten und Schmausereien dauern immer mehrere Tage, wobei jeder nach Hause gehende angesehene Gast durch die Musik eine Strecke weit und das junge Ehepaar bis in ihr Haus begleitet werden. Die Uebersiedelung der Braut in das Haus des Bräutigams geschieht gewöhnlich schon am Tage der Kopulation, in einem stattlich gezierten Leiterwagen, der nebst dem Hausgeräthe mit ziemlich großen Tannengipfeln, die mit zahllosen Bändern behangen, geschmückt ist. Im vordern Theile des Wagens sitzt die Braut, rückwärts die Weiber, welche das Geräthe zu bewachen und auf- und abzuladen haben. Diese richten auch das Brautgemach ein, in welches zuerst der Bräutigam, dann die Braut, begleitet von den Brautjungfern, deren jede ein Licht hält, geführt wird. Hierauf nimmt der Brautführer den Kranz mit verschiedenen Ceremonien von dem Kopfe der Braut herab, und nachdem sie die Bänder, welche sie bisher auf dem Kopfe trug, unter die gegenwärtigen Freundinnen vertheilt hat,

wird sie mit dem Bräutigam allein gelassen. Will die Braut für fleißig und arbeitsam gehalten werden, muß sie nach der Hochzeitnacht schon am frühen Morgen aufstehen, die Hände an die Arbeit legen, das Haus reinigen und überhaupt Alles in Ordnung bringen.

Dies sind im Allgemeinen die Hochzeitsgebräuche der Slaven und theilweise auch der Magyaren. Bei Letztern ist zuweilen nur der Unterschied, daß es etwas ernsthafter zugeht. Auch ist der ungarische Tanz des gemeinen Volks weniger heftig, jedoch auch ziemlich ermüdend; indessen versuchen sich die Edelleute nicht allein in ungarischen, sondern auch in deutschen, polnischen und verschiedenen andern Tänzen. So ahmen sie unter andern die Hähne mit Musik und Tanz nach, und diesen Tanz nennen sie Kohutowy Tanec (Hahnentanz). Bald suchen andere im Tanz den Enten nachzuahmen und dieß ist der Kacserowy Tanec (Ententanz). Dieser ist namentlich im Böhmödrer-Neutiäne und auch im Zipfer Komitat und zwar in letzterem unter dem Namen Katschurtanz (Entrichtanz) üblich. Bald suchen sie das Säen, Plätten, Einsammeln, Stossen und Essen des Mohns durch Töne und Gebärden im Tanze auszudrücken, und dieß nennen sie Makowy oder Kupkowy Tanec (Mohntanz). Bald nehmen sie eine Ruthe und schlagen einander wechselseitig, während sie nach der eigenen Melodie dieses Tanzes herumspringen. Diesen Tanz nennen sie Lapatkowy Tanec. Andere nehmen statt der Ruthe eine Pritsche, was sie den Lappantanz oder Pritschentanz nennen. Endlich unterhalten sich die Ungarn bei der Hochzeit auch durch scherzhafte Gespräche, Erzählungen, Räthselaufgaben, durch Gesang; das Hochzeitmahl wird an vielen Orten mit einem Hirsensbrei beschloffen. Unangenehm in vielen Fällen, in vielen aber auch nicht, ist bei ihnen die Sitte, nach welcher jede erklärte Braut alle ihr begegnenden Männer küssen muß. Eine solche Ehre kostet aber Geld, und der

Geküßte muß bezahlen. Nicht minder interessant sind endlich die Verhaltensregeln, welche bei den Slaven wie bei den Magyaren den heirathenden Dirnen von den in der Ehestands- schule bereits abgerichteten alten Weibern gegeben werden, um sie vor allem im Ehestand vorkommenden Fallstricken des Teufels möglichst zu bewahren und damit bekannt zu machen: 1) Die Braut muß, ehe sie zur Kopulation geht, ein Paar Knoblauchspalten und Petersilienkraut in die Zischmen, die sie anhat, stecken, um den Usmodaus, welcher bei dergleichen Gelegenheiten durch diese Weiber sehr thätig ist, zu verschrecken, da er die Petersilie und den Knoblauch gar nicht riechen kann. 2) Bei der Kopulation muß die Braut den kleinen Finger des Bräutigams an der ihr gereichten rechten Hand so gut als möglich packen, was dazu dienen soll, um den Mann in der Ehe so unmächtig, wie der kleine Finger ist, zu halten. Indessen vergessen hierbei die Männer auch nicht, die ganze Hand der Braut mit kräftiger Rechte zu ergreifen, damit ihnen die Oberherrschaft nicht entrisen werden kann. 3) Vor dem Altar sitzend soll die Braut dem Bräutigam auf den Fuß treten, und während des ganzen Aktes den Fuß nicht auslassen. Auch dieß gehört zur Sicherung der weiblichen Souveränität. 4) Vor dem Beilager läßt die Braut durch eine der Gäste einen Apfel in zwei gleiche Theile schneiden, und reicht die eine Hälfte dem Bräutigam, damit er mit ihr in der Ehe Alles theile. 5) Im Bette darf sie nicht ein Wörtchen sprechen, bevor sie der Mann zuerst anredet. Und daß soll dazu dienen, daß später in der Ehe nach einer jeden Mißthelligkeit der Mann sich herablasse, das erste Wort zur Güte zu sprechen. 6) Am Tage nach der Uebersiedlung in das Haus ist der Braut nicht rathsam, ihren Spinnrocken oder das Nähkästchen, oder ein anderes solches Weibergeräthe mitzunehmen, weil sie sonst lauter Mädchen zu gebären Gefahr läuft. 7) Welche keine Kinder

haben will, die soll vor dem Beilager ein gesperrtes und vorher so gut als möglich mit Mohn gefülltes Vorlegeschloß in den Brunnen werfen. Oder sie soll vor der Kopulation auf neuen Sensen oder Sichelstehn. 8) Will sie leicht gebären, so muß sie bei der Uebersiedlung beim Herabsteigen vom Wagen auf ein mit Mehl gefülltes Säckchen springen, worauf sie Kinder mit der Leichtigkeit zur Welt bringen wird, mit welcher man das Mehl aus dem Säckchen herauschüttelt. Diese und ähnliche Vorsichtsmaßregeln werden indessen heutzutage schon mehr des Spases halber als im Ernst praktizirt, denn man hat im Allgemeinen schon ziemlich aufgehört daran zu glauben.

Unter den Gebräuchen zeichnet sich noch besonders das Begießen mit Wasser am Ostermontag aus. An diesem Tag haben nämlich die Männer an vielen Orten das herkömmliche Recht, jede auch unbekannte Weibsperson mit Wasser zu begießen, hinwieder auch mit vierfach geflochtenen Weidenruthen zu schlagen, bis sie sich durch ein Osterei oder Backwerk ausgelöst. Dagegen geht dieses Recht vom nächstfolgenden Tage auf die Weiber über, die dann das Empfangene mit Bucher zurückgeben. Dergleichen plumpe und scherzhafte Scherze fallen jedoch nicht immer gut aus, wie man sich leicht vorstellen kann, und haben bei kalter Bitterung schon manchem Mädchen ihre Gesundheit oder gar das Leben gekostet. Ist jemand in einem Hause im Sterben, so wird ihm die beste Stube eingeräumt, wo man den Todkranken auf die Erde legt und zwar so, daß er mitten zwischen zwei gleichlaufende Balken oder Säulen zu liegen kommt, welche die Decke des Zimmers halten. Dadurch glaubt man ihm den Tod zu erleichtern. Auch werden gewöhnlich die Bettler des Orts zusammengerufen, um bei dem Todten zu wachen und zu beten. Die Weiber besorgen das Waschen der Todten, ziehen ihn nach seinen Vermögensumständen an, und dann legen

sie ihn auf ein Brett. Das Stroh auf welchem der Kranke lag, verbrennen sie gemeinlich zur selben Zeit, als der Todte auf den Gottesacker getragen wird oder werfen es in's Wasser, oder an Orte, die nicht besucht werden. Dem Todten legt man unter den Kopf ein Polster, gefüllt mit Sägspänen des Sarges und manchmal auch einen Hut. Die Begräbnisplätze sind bei den Slaven gewöhnlich mit einer Mauer oder einem Zaun umgeben, bei den Magyaren aber meistens offen. Ehemals war der Aberglaube, Sägen in die Gräber zu legen, wodurch man das Herumwandern der Todten zu verhindern glaubte; diesen Aberglauben von dem Herumwandern der Todten, hegen indeß noch viele Slaven. Die Leichenbegängnisse werden übrigens ziemlich einfach vollzogen, dagegen mit einem frugalen Leichenschmause (Kar) beschlossen, wobei man, zumal auf dem Lande, nicht selten aus derselben Stube, in welcher noch vor wenigen Stunden Jammertöne klagten, ein wildes Jubelgeschrei hervorschallen hört.

Der Branntwein.

(Schluß.)

Nationen fielen unter dem Schwerte — aber das Schwert bändigt den Uebermuth, es vertheidigt das Vaterland, es rächt die Ehre; es ist die Zierde des Mannes; es giebt der Gewaltthat Raum aber es zügelt sie auch. Tausende von Leichen bedecken die Schlachtfelder, wo der Bliß des Pulvers leuchtete — aber das Pulver sprengt Felsen und bricht Kanälen und Straßen den Weg, es tödtet den Tyrannen der Luft und den Tyrannen der Ebene. Was aber thut der Branntwein Gutes? Nur die Schwäche, die er selber erzeugt hat, hebt er für Augenblicke, um sie desto sicherer, in desto höherem Grade wieder hervorzubringen; nur der moralischen Entnervung dient er zum Hebel, er erweckt kein

großes Gefühl, er stählt keine edle Kraft, er kann in keines Dichters Liede leben. Es ist der Geist der Gemeinheit, auf Fässer gezogen und als Waare verkauft.

Wir wissen Alles, was man zur Vertheidigung — ja zum Lobe des Branntweins hat sagen wollen. Seine medicinischen Wirkungen werden gerühmt, er soll für stumpfe in unempfindliche Nerven ein Reizmittel, ein Labsal sein, dem Ermatteten neue Kraft in die Adern gießen und ihm die Anstrengung erleichtern. Armer Herkules, armer Milo von Croton! Ihr wäret ganz andere Leute gewesen, wenn ihr Branntwein gehabt hättet. Zwar, Herkules erschlug mit der Keule den Nemaischen Löwen — es ist die große Frage, ob im ganzen civilisirten Europa noch ein Mann lebt, der ihm das nachthut. Milo von Croton hielt einen wüthenden Stier am Hinterhuf und zog das gewaltige Thier rückwärts. Aber ich glaube gewiß, daß wenn einer dieser Männer ein Achtel Kartoffelbranntwein getrunken hätte, er betäubt zur Erde gefallen wäre, und heut zu Tage ist ein halbes Pfund für jeden Lump eine Kleinigkeit. Und dann sehe man ihn an, in seiner Begeisterung und in seiner Kühnheit, wenn es dem Teufel Trunkenheit gefällt, dem Teufel-Jorn Platz zu machen.

Nur der Arzt sollte den Branntwein anwenden; auch er würde ihn sehr selten gebrauchen dürfen, wenn nicht die Gewohnheit selbst das Schädlichste zum Bedürfniß erheben könnte. Mäßigkeitsvereine, nach dem Muster der amerikanischen und englischen, sollten sich aller Orten erheben, um das Menschengeschlecht der Tyrannei des Branntweins zu entziehen. Die Frauen sollten ihren mächtigen Einfluß dazu anwenden, die Männer zu bessern.

Geistliche, Lehrer des Volks, alle Menschenfreunde so weit die Sonne Gottes leuchtet, sollten predigend, warnend, durch Beispiel und Wort von dem Genuße des Branntweins abmahnen. Nur nach und nach — das ist leider gewiß — wird und kann eine

so tief ins Leben eingewurzelte Gewohnheit beschränkt und besiegt werden. Aber wenn nur alle gute Menschen einmal werththätig so heiligem Zwecke nachstrebten, Mit- und Nachwelt aus der tiefsten Versunkenheit zu erheben, wovon der Branntwein das Volk versetzt hat, so ist es gewiß, daß dieses Ziel erreicht werden könnte. *Alis.*

Literatur des Auslandes.

Unter folgendem Titel, ist eine für das größere Publikum und namentlich für die Jugend bearbeitete, populäre und zugleich pittoreske Geschichte von England erschienen: „The Pictural History of England: being a History of the Kingdom - Illustrated with many hundred wood-cuts of monumental records, coins, civil and military costume, domestic buildings, furniture, and ornaments; Cathedrals, and other great works of Architecture, Sports and other illustrations of manners; mechanical inventions; Portraits of eminent persons, and remarkable historical scenes.

Georg Windsor Earl ist der Verfasser des eben so interessanten als in Bezug auf die Kenntniß des südlichen Oceans, belehrenden Werkes: *The Eastern Seas, or Voyages and adventures in the Indian Archipelago, in 1832 — 1833 — 1834; comprising a tour of the Island of Java, visits to Borneo, the Malay Peninsula, Siam etc. also an account of the present state of Singapore, with observations on the commercial resources of the Archipelago.* London, 8.

Nicht uninteressant unter den neuesten englischen Reisebeschreibungen ist folgendes Werk: „*J. E. Alexander Narrative of a vo-*

yage of observations among the colonies of Western Afrika, in the flagship *Thalia*; and of a campaign in Kaffirland, on the staff of the commander — in chief in 1835. Illustrated with maps and plates.“ by C. C. Mitschell. 2. Vols. 8 London.

Von dem Verfasser des russischen Romans: „*Kostschei bessmertny*, (d. i. Ruochenmann der Unsterblichen) ist kürzlich ein neuerer Roman unter dem Titel: „*Swetoslawitsch*, (d. i. der Swetoslawide) erschienen.

Die ersten beiden Lieferungen eines für die Genealogie sehr wichtigen Werkes sind kürzlich erschienen: „*Burkes History of the landed gentry, or commoners of Great Britain and Ireland. Comprising accounts of all the eminent families in the Kingdom etc. Part. I. II. 8, London.* Das Ganze soll in 16 Monatslieferungen erscheinen.

Vollendet ist kürzlich die beste Geschichte der englischen Marine und unter folgendem Titel im Buchhandel erschienen: „*Capitain Brenton's naval History of Great Britain from Official Documents and other authentic Sources.*“ Illustrated with beautiful portraits, and engravings of plans of botles, views etc. 2. Vols. 8.

Unter dem Titel: *Romantische Wanderungen durch die sächsische Schweiz* von A. Tromlitz, ist jetzt die erste Section des bekannten Werkes: *Das malerische und romantische Deutschland* vollendet. Diese Abtheilung ist mit 30 schönen Stahlstichen ausgestattet.

Theater: *Le Château de ma Nièce* (das Schloß meiner Nichte) von Madame Ancelot ist im Theatre-française mit ungetheiltem Beifall aufgeführt worden. Besonders gefiel Demoiselle Mars in der Rolle des Präsidenten von la Morinière.

Ehestens erwartet man im Theatre-française die Aufführung des *Popularite*.

Beilage zu No 36 des Telegraphen von Berlin.

Den 8. September 1837.

Neueste Pariser Moden.

Paris, den 26. August 1837.

Die Mode zeigt sich nicht nur in der Ausschmückung und Form des Hutes, sondern auch in der Art und Weise, wie derselbe aufgesetzt wird: so würde man heut zu Tage von einer Dame, die den Hut tief auf dem Kopf oder in die Stirn gedrückt trüge, glauben, sie komme von Brive-la-Gaillarde oder Guimper-Corentin her. Die Pariser Mode will, daß man den Hut so weit nach hinten gesetzt trage, daß die Hälfte des Kopfes frei bleibt; hieraus ergibt sich von selbst, daß der Haarpuz äußerst sorgfältig angeordnet sein muß, da die Stirn gänzlich unbedeckt ist. Bei den Strohhüten wird besonders darauf gesehen, daß die Pässe sich nicht zu sehr den Backen nähern. Die Blumen welche das Innere der Pässe zieren sind deswegen auch mehr von derselben entfernt; so sahen wir in dieser Woche einen sehr schönen italienischen Strohhut, der mit einem großen Zweige von wilden Rosen, welcher ganz an der Seite angebracht, sich mit unbeschreiblicher Anmuth auf die Pässe neigte, geschmückt war.

Auf allen Arten von Strohhüten werden Federn getragen, besonders aber Marabouts, letztere in verschiedenen Farben. Besonders modisch für Italienische Strohhüte sind die Stroh-Federn, welche von weißer Farbe, sogar auf Capoten von weiß seidenem Poux de Soie getragen werden; es ist eine neue Erfindung dieses Jahres auf diese Weise den Luxus der Federn mit dem Negligé der Capote zu vereinigen; nur muß man die Anordnung verstehen. Zum einfachen Kopfpuze trägt man sie gewöhnlich bouquetartig, dagegen zu Staatshüten, lang und herabhängend.

Es hat uns stets ein besonderes Vergnügen gemacht, unsern Lesern nicht nur die beifällig aufgenommenen Neuigkeiten der Moden, sondern auch die Fabrikanen, welche sich mit Erfolg durch Anfertigung derselben, beschäftigen, mitzutheilen, daß wir auch diesmal nicht den schmeichelhaften Triumph übergeben können, welchen Herr Biolard für diese sinnreiche und neue Erfindung der Kaschmirkanten von der französischen Akademie erhalten hat, indem sie ihm öffentliche Anerkennung und die goldene Medaille ertheilte. Diese Erfindung, welche wir bereits mit dem lebhaftesten Interesse für den Ruhm unserer Industrie angezeigt haben, ist durch Herrn Biolard durch die Vervollkommenung, welche er auf alle seine Erzeugnisse ausdehnt, verbessert worden und hat so ein neues Verdienst erhalten; hin-

sichtlich ihrer Feinheit, ihrer Muster und Eleganz kann die Kaschmirkante jetzt zu den feinsten Zeugen getragen werden, und sie ist um so schätzbarer geworden, da man zur Anfertigung unserer Mousline und selbst der Gaze die Wolle in Anwendung bringt. Uebrigens hat sich Biolard, durch diese Erfindung wie wir es bereits von ihm gewohnt sind, ausgezeichnet. Seine Kanten von weißer oder schwarzer Seide, seine Schleier, Schärpen, Pelserinen und Mäntelchen jeder Art zeigen, wie glücklich und wie zeitgemäß dem Fortschritt unserer Moden, welchem jetzt so schwer zu folgen ist, seine Erfindungen sind.

Ganz allerliebste wird das Stroh mit dem Mouslin verbunden. Es werden aus demselben kleine leichte und biegsame Geflechte angefertigt, mit welchem die Volans oder die Ränder eines Ueberrocks oder Mouslin-Kleides u. s. w. garnirt werden.

Man trägt jetzt viel mehr geknüpfte als zugeschnallte Gürtel, letztere ausschließlich nur zum Morgen-Negligé-Anzuge.

Der Gebrauch der Filet- oder Kanten-Handschuhe vergrößert sich immer mehr und mehr mit der Mode unserer kurzen Aermel, welche sich noch lange Zeit erhalten werden, indessen erwähnen wir hier als etwas Neues und Ausgezeichnetes der Handschube von schwedischem Leder, welche besonders zuträglich für die Haut sind. Sie sind um die Hand herum mit einer Stickerei verziert, und oben am Arm mit einer Kante garnirt. Auch trägt man Handschube von weißen Kanten, welche Alles übertreffen, was man Elegantes dieser Art nur haben kann; gewöhnlich trägt man zu diesen über der Handwurzel noch Bracelets.

Die Schuhstiefelchen sind und bleiben immer noch die beliebteste Fußbekleidung zu jeder Zeit, nur muß die Form derselben nicht ungeschickt, sondern elegant sein.

Herren-Moden.

Die Jabots stehen seit einigen Monaten in besonderer Gunst; sie verdienen indessen auch diesen Vorzug, wegen der Feinheit ihrer Arbeit und ihrer fast künstlerischen Vollendung. Sie werden nicht sehr hoch auf der Brust getragen und jede Falte derselben ist, wie ein Einsatstreifen, mit einem durchbrochenen, mit einer Hohlkath versehenen Muster verziert. Den größten Vorzug erhalten diese Jabots indessen dadurch, daß sie, da genau das Maas genommen wird, vollkommen passen. Diese treffliche, bisher vermiste Neuerung, wird sicherlich von den eleganten Herren gewürdigt werden.

Humann, der ausgezeichneteste Kleidermacher in Paris, macht die Beinkleider noch immer halbanliegend und auf dem Fuße ein wenig Samasche bildend. Werden sie auf den Wunsch seiner Kunden mit Falten angefertigt, so sind diese kaum bemerkbar.

Die Westen, von welchem Stoffe sie auch sein mögen, sind noch immer schawlartig, die ausgezeichnetesten bleiben die von Piqué.

Damen - Moden.

Die Haarpuze werden so niedrig getragen, daß sie hinten am Kopfe wirklich bis auf den Nacken hinabgehen.

Bei den Häubchen hat man jetzt keine Form, die im strengsten Sinne genommen, modisch waren; für den Augenblick sind die Barben, welche man fast an allen Häubchen sieht, das einzige Neue daran. Eleganter als sie bisher gewesen, sind die Taschentücher, welche häufig mit einer breiten Stickerei am Rande auf gezogenen Fäden gemacht werden. Sie werden überdies noch, nach den Vermögensumständen der Bestellerin, mit mehr oder minder kostbaren Valencienners Spitzen besetzt.

Eine von den großen schönen Damen einstimmig angenommene Mode, sind die Schäferhüte von Stroh, mit sehr ausgeschweiftem Schirme, das mit einer Florasquirlande verziert ist und von dem Gesicht absteht. Den kleinen Damen kleidet dieser Puz nicht.

Für den Augenblick sind die Gürtel, welche vorn nach oben und unten Spitzen haben, etwas Neues. Wir führen sie noch nicht als Mode an, wohl aber als einen Versuch, der mit der Zeit Mode werden kann.

Modenkupfer No. 36.

1. Pariser - Herren - Anzug.
2. und 3. Zwei Anzüge der Herzogin von Orleans.
- Knabenanzug.

M i s c e l l e.

Alle wirklich erkennbare Schönheit ist relativ; wenn sie auch in gewisser Hinsicht nichts zu wünschen übrig läßt, so kann sie doch nichts in sich aufnehmen, was auf eine andere Art schön ist.



Telegraphiden.

Bei einem Vortrage, der kürzlich vor der Society of arts gehalten wurde, zeigte man ein Blatt Postschreibpapier vor, welches an beiden Enden zusammengeklebt war, so daß es ein endloses Gewebe bildete. In dieses brachte man zwei Stäbe, und an dem einen dieser wurde ein Halb-Centner-Gewicht gehängt, während man mit dem anderen diese Last aufhob. Dasselbe Blatt war sogar im Stande das Gewicht eines Mannes von 150 Pfd. zu tragen.

In Bunstedel hat sich ein Verein gebildet, um dem daselbst am 21. März 1763 gebornen Jean Paul Friedrich Richter ein Denkmal zu errichten, bestehend in einem erzgegossenem Standbilde des Dichters auf granitnem Würfel, das vor dem Geburtshause desselben aufgestellt werden soll.

In Ensheim im Rheinkreise werden jährlich in der Fabrik des Herren Peter Abt und Comp. für 150,000 Gulden Dosen in 75 Diversen Nummern und im Preise von 46 Fr. bis 19 Gulden das Duzend gefertigt. Ein Saargemünder Handlungshaus debitirt diese Dosen, welche unter dem Namen Saargemünder Dosen von Vogiermaché bekannt sind.

In Constantinopel nehmen die unter den Türken sonst ganz ungewöhnlichen Selbstmorde zu.

In Paris ward Anfangs dieses Jahres eine Subscription für den berühmten Richard Lenoir eröffnet, der, einst der größte Fabrikant Frankreichs, nun in seinem 74sten Jahre, der drückendsten Noth Preis gegeben ist. Er besaß einst in verschiedenen Gegenden Frankreichs gegen 40 Fabriken und beschäftigte in diesen nicht weniger als 10,548 Arbeiter. Mein Vermögen sagte er im ersten Bande seiner Memoiren, betrug am 22. April 1814 gegen 8 Million Franken, und am 24. war ich ein ruinirter Mann. Als einzige Ursache seines Unglücks giebt er die plötzliche Aufhebung der Zölle auf die Baumwolle an, welche von dem damaligen Grafen von Artois, nachherigem Carl X. verfügt wurde.



Telegraph v. Berlin.

1.

2.

3.

N^o 36. 1837.



SLUB

Wir führen Wissen.



TECHNISCHE UNIVERSITÄT
CHEMNITZ

